

Sonderdruck aus: Liebert, Wolf-Andreas / Schwinn, Horst (Hg.) (2009): Mit Bezug auf Sprache. Festschrift für Rainer Wimmer. (= Studien zur Deutschen Sprache 49). Tübingen: Gunter Narr Verlag, S. 249-271.

© 2009 Narr Francke Attempto Verlag GmbH + Co. KG Tübingen. Alle Rechte vorbehalten.

Anja Lobenstein-Reichmann

Stigma – Semiotik der Diskriminierung

Im Artikel „Stigma – Semiotik der Diskriminierung“ geht es um einen systematischen Überblick über die sprachlichen Formen der Stigmatisierung von Menschen in einer Gesellschaft. Ausgehend von der semiotischen Prämisse, dass das symbolische Zeichensystem Sprache alle anderen Zeichensysteme mitkonstituiert, werden der Prozess der Semiose und die Stigmatisierungspraxis seit frühneuhochdeutscher Zeit bis zu den Nationalsozialisten auf der visuellen, der auditiven und der olfaktorischen Ebene am Beispiel des antijüdischen bzw. antisemitischen Diskurses dargestellt. Im Vordergrund stehen dabei die sprachlichen Mittel der Stigmatisierungspraxis, vor allem die Stigmatisierung durch Wortbildungen, durch ideologische Polysemierung und durch Stigmatisierungsmetaphorik. Stigmatisierung ist eine kommunikative Praxis, die von Menschen ausgeübt wird, um andere Menschen oder Gruppen zu exkludieren. Zu ihren Opfern zählen aber nicht nur die direkt Betroffenen, sondern auch diejenigen, die sich mit ihnen solidarisieren oder solche Menschen, bei denen ein irgendwie geartetes tertium comparationis vorliegt, so dass man sie durch Übertragung der Stigmatisierungspraxis ebenfalls angreifen kann. Diese Art der Sekundärstigmatisierung und ihre Folgen für die Primärstigmatisierten ist ein bislang unterschätzter Untersuchungsgegenstand.

1. Einführende Bemerkungen zu Stigmatisierung und Semiose

In Kröners „Wörterbuch der Soziologie“ (1982, S. 734) heißt es unter dem Stichwort *Stigma*:

Stigma, (lat.) ‘Brand-, Schandmal’, physisches, psychisches oder soziales Merkmal, durch das eine Person sich von allen übrigen Mitgliedern einer Gruppe (oder einer Gesellschaft) negativ unterscheidet u. aufgrund dessen ihr soziale Deklassierung, Isolation oder sogar allg. Verachtung droht (Stigmatisierung).

Diese Erklärung wirkt auf den ersten Blick ebenso objektiv und informativ wie überzeugend, sie unterschlägt aber entscheidende Aspekte: Zum einen wird durch das Verb *sich unterscheiden*, gebraucht im Präsens Aktiv und mit persönlichem Subjekt, die Existenz eines bestimmten negativen Kennzeichens sowohl als gegeben präsupponiert als auch in der damit verbundenen negativen Bewertung akzeptiert. Eine als existierend vorausgesetzte Eigenschaft, z.B. des „Zigeunerseins“, wäre somit das negative Merkmal, durch das sich die Minderheit der Sinti und Roma gleichsam objektiv von der Mehrheitsgesellschaft unterscheidet. Man sieht hier, dass der zitierte Lexikoneintrag selbst stigmatisierend ist, da er den konstruktivistischen Handlungsaspekt der Stigmatisierung nicht einmal andeutet.

Zum anderen – und dies ist die notwendige Konsequenz aus dem bereits Beschriebenen – verweigert der Autor Aufklärung darüber, wer die negativierende Unterscheidung vornimmt, wer also soziale Merkmale zu Schand- oder Brandmalen macht bzw. was ein solches zur Diskriminierung Anlass gebendes Merkmal überhaupt ist. Im eingeführten Beispielfall zeigt sich, dass Mitglieder der betroffenen Gruppe bemüht sind, die stigmatisierende Fremdbezeichnung *Zigeuner* durch eine neutrale Selbstbezeichnung, eben *Sinti und Roma*, zu ersetzen. Ein solcher Namenswechsel stellt einen Versuch dar, der mit der Bezeichnung *Zigeuner* verbundenen Stigmatisierung zu entgehen, sich gleichsam selbst zu entstigmatisieren.¹

Stigmatisierungen sind semiotische Akte, die einen Einzelmenschen oder eine Gruppe diskriminieren. Das Stigma – im Sinne Goffmans (2002, S. 11) – macht die Situation von Individuen oder ganzen Gruppen offensichtlich, die aufgrund gezielter Fremdzuschreibungen von vollständiger sozialer Akzeptierung ausgeschlossen sind (im Zustandspassiv) als auch (im Handlungspassiv) ausgeschlossen werden.

Das Wort *Stigma* führt zurück in die soziale Welt der Antike.

[Die] Griechen schufen den Begriff ‘Stigma’ als Verweis auf körperliche Zeichen, die dazu bestimmt waren, etwas Ungewöhnliches oder Schlechtes über den moralischen Zustand des Zeichenträgers zu offenbaren. Die Zeichen wurden in den Körper geschnitten oder gebrannt und taten öffentlich kund, daß der Träger ein Sklave, ein Verbrecher oder ein Verräter war – eine gebrandmarkte, rituell für unrein erklärte Person, die gemieden werden sollte. (Goffmann 2002, S. 9)

Nach Goffman (ebd., S. 12f.) gibt es drei verschiedene Stigmatypen:

- solche, die aufgrund sichtbarer physischer Deformationen möglich werden. Dieser Typus betrifft vor allem körperlich Behinderte, aber auch Menschen, die z.B. nach einem Unfall entstellt sind.

¹ Ob der Versuch der Entstigmatisierung allein durch Namenswechsel gelingen kann, ist allerdings fraglich. *Zigeuner* ist sowohl ein identifizierender Ausdruck für eine bestimmte Gruppe von Menschen als auch ein Appellativum, mit dem man eine bedeutungshaltige Aussage über diese Gruppe macht. Der Sprecher ruft mit dem Wort alle diejenigen Informationen und Zuschreibungen auf, die innerhalb einer Sprachgemeinschaft im Laufe der Gebrauchsgeschichte üblich geworden sind. Mit dem Namenswechsel kann man zwar zunächst den appellativen „Ballast“ abwerfen, so dass der neue Name dann auf den ersten Blick nur noch der neutralen Identifizierung dient. Doch der Kreislauf, das heißt konkret der Prozess der Semiose, beginnt wieder von neuem. Erfolgreiche Entstigmatisierungen sind letztlich von der kommunikativen Bereitschaft der Sprecher abhängig, durch konsequente Vermeidung negativer Prädizierungen der angestrebten Neutralisierung zuzustimmen.

- Der 2. Typus basiert auf dem etwas vagen Kriterium eines unterstellten „individuellen Charakterfehlers“, der z.B. als Willensschwäche, als unnatürliche Leidenschaft oder Unehrenhaftigkeit wahrgenommen wird: Betroffen sind davon Menschen mit Geistesverwirrung, Suchtproblemen, Homosexuelle, Vorbestrafte oder auch Arbeitslose.
- Der 3. Typus diskriminiert pauschal und nicht individuell. Phylogenetische Stigmata werden in der Regel von Geschlecht zu Geschlecht weitergegeben und basieren auf der Zugehörigkeit zu Größen wie Rasse, Nation oder Religion.

Stigmatisierungen erfolgen aufgrund semiotischer Prozesse. Sie brauchen 1. jemanden, der etwas als Zeichen setzt, 2. ein wahrnehmbares und interpretierbares Zeichen, 3. jemanden, der das von jemandem gesetzte Zeichen interpretiert, und vor allem 4. einen Gezeichneten.

Stigmatisierungen funktionieren außerdem nur innerhalb eines Zeichensystems, das selbst wiederum Teil von anderen Zeichensystemen ist. Als Zeichen definiert Charles Sanders Peirce (1931ff., S. 228):

[...] something which stands to somebody for something in some respect or capacity.

Die entscheidende Weiterung im Unterschied zur gängigen Jahrtausenddefinition *aliquid stāt pro aliquō* besteht in der Nennung des Zeicheninterpreten, des Zwecks und der Perspektive. Und genau um diesen Kreis der Semiose soll es im Folgenden gehen, um, so Umberto Eco (1977, S. 24), das „Leben der Kommunikation und die Verwendung und Interpretation der Zeichen. Da ist die Gesellschaft, die die Zeichen benutzt um zu kommunizieren, zu informieren, zu lügen, zu täuschen, zu beherrschen und zu befreien“. Relevant ist daher die Frage, welche Typen von Zeichen des Gesamtsystems zu welchen Zwecken benutzt werden und von wem.² Damit ist die Semiotik nicht nur die Disziplin, die die Zusammenhänge zwischen dem Code und der Botschaft und zwischen Zeichen und Diskurs untersucht (ebd., S. 23), sondern wird zur „wissenschaftliche[n] Form der Kulturanthropologie“ (ebd., S. 186).

Man unterscheidet in minimalistischer Form drei Zeichentypen (Peirce 1931, zit. n. Eco 1977, S. 60f.):

² Nicht nur unter zeichentheoretischen Gesichtspunkten ist es relevant, ob ich mit dem Finger auf jemanden zeige und ihn auslache oder ob ich jemanden in aller Öffentlichkeit als *Zigeuner* beschimpfe.

- **Indices**, auch **Symptome** genannt. Sie werden durch eine real bzw. kausal ableitbare physische Kontiguitätsbeziehung (Sachbeziehung) definiert. Das klassische Beispiel für diesen Typ ist der Rauch, der in der Regel Feuer indiziert.³
- **Ikone** bestehen dagegen nicht auf einem Kausalverhältnis, sondern auf einer Art Ähnlichkeitsverhältnis zwischen dem Zeichen und dem bezeichneten Gegenstand. Sie sind trotz der angenommenen Abbildlichkeit kulturabhängig und konventionalisiert. Ikone betreffen nicht nur das Gehmännchen in der Ampelanlage, dem man eine gewisse Ähnlichkeit mit einem sich zu Fuß fortbewegenden Menschen nicht absprechen kann, sie betreffen auch „Abbilder“, die nur deshalb als solche wahrgenommen werden, weil sie kulturell so festgelegt sind, dass niemand ihre Abbildlichkeit in Frage stellt.
- Der wichtigste Zeichentyp sind die **Symbole**.⁴ Bei ihnen handelt es sich um Zeichen, deren Beziehung zum Gegenstand rein arbiträr ist und ausschließlich auf Konvention beruht. Das wichtigste symbolische Zeichensystem ist die Sprache.

Alle drei Zeichentypen setzen beim Rezipienten eine kulturspezifische Sozialisation voraus. Um sie verstehen zu können, muss der Sprecher die Funktionen bzw. Bedeutungen, die ihnen im System zukommen bzw. immer wieder neu zugewiesen werden, erst einmal erlernen. Das sprachliche System gehört damit zum wichtigsten Teilsystem innerhalb des komplexen Systems von Zeichensystemen, das wir *Gesellschaft* nennen. Mit ihm lernen wir nicht nur, die anderen Systeme zu begreifen und uns in ihnen zurechtzufinden, wir konstituieren damit auch unsere Sichtweise auf die Welt. Es ist eben die Sprache, vorkommend in den Texten jeweiliger sozialer Sinnwelten, in der dem Heranwachsenden Gliederungen vorgegeben, Differenzierungen, Unterscheidungen, vor allem auch Wertungen vermittelt werden, in der – zusammen-

³ Der Zeichencharakter der Symptome wird in der Literatur immer wieder problematisiert. Vgl. dazu Keller (1995, S. 118f.).

⁴ Die in der Sprachwissenschaft geläufige Vorstellung von Symbol unterscheidet sich erheblich von derjenigen der Psychoanalyse. Zum Vergleich dazu Jung (2003, S. 55): „Ein Zeichen ist immer weniger gehaltvoll als der Begriff, für den es steht, während ein Symbol mehr enthält, als man auf den ersten Blick erkennen kann. Symbole sind außerdem natürliche und spontane Erscheinungen, man erfindet sie nicht. Niemand kann einem mehr oder weniger vernünftigen Gedanken, den er durch logische Überlegung gewonnen hat, anschließend eine symbolische Form geben. Wie phantasievoll man eine derartige Idee auch ausschmücken mag, sie ist immer nur ein mit dem bewussten Gedanken verbundenes Zeichen, kein Symbol, das auf etwas noch Unbekanntes hinweist. In Träumen hingegen treten Symbole spontan auf, denn Träume geschehen, sie werden nicht erfunden.“

gefasst – die Sinngebung vollzogen wird, die für das Leben notwendig ist. Wichtig ist mir in diesem Zusammenhang die Aussage, dass das symbolische Wesen ‘Mensch’ bereits mit der Annahme einfachster Unterscheidungen vorhandene Wertungen, und damit auch Diskriminierungen übernehmen, und somit zum kommunikativen Kollaborateur sprachlicher Stigmatisierung werden kann. Er ist aber dadurch, dass er aktiv an der stetigen Veränderung des Wertungsinventars seiner Sozialisationseinheiten teilnimmt, auch in der Lage, sowohl stigmaverstärkend als auch entstigmatisierend zu wirken. Im letzteren Fall läuft er allerdings Gefahr, selbst zum Stigmatisierungsopfer zu werden. Der Mensch als das symbolische Wesen, das kommunikativ und das heißt niemals wert- und interessefrei Zeichen austauscht, ist gleichzeitig Objekt und Motor des Wandels. Peirce⁵ bringt diese Wechselwirkung auf den Punkt:

In Wirklichkeit aber erziehen Menschen und Wörter sich gegenseitig; jede Bereicherung des menschlichen Informationsbestandes führt zu einer Bereicherung im Informationsbestand des Wortes – und umgekehrt.

Im Folgenden sollen zwei Aspekte dieses Zeichenaustauschs beleuchtet werden, zum einen die Semiose der Stigmatisierung und zum anderen die Stigmatisierungspraxis.

2. Die Semiose der Stigmatisierung

Die stigmatisierende Semiose erfolgt aufgrund dreier semiotischer Prämissen:

- 1) Man kann alle drei Zeichentypen zur Stigmatisierung heranziehen.
- 2) Alle Zeichentypen ergänzen und stützen sich wechselseitig.
- 3) Den Sinnzusammenhang spendet die Sprache mit ihren Textwelten.

Wenn Indices auf einer physischen Kontiguitätsbeziehung beruhen, so kann man Falten im Gesicht als Anzeichen für Alter beschreiben und die Hautfarbe als Symptom für die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Menschengruppe.⁶ Beide Anzeichen könnten einen Arbeitgeber daran hindern, einen Arbeits-

⁵ Hier zitiert nach Eco (1977, S. 164).

⁶ Gesellschaftlich funktionalisierte Indizes suggerieren durch das Kriterium der unterstellten Kausalitätsbeziehung eine natürliche, empirische Wahrheit, verschweigen dabei aber, dass auch diese in der Sozialisation gefundene Wahrheit erst das Produkt einer ansozialisierten Interpretation ist. Trotz aller berechtigten Kritik, ob Indizes tatsächlich als Zeichen zu verstehen sind, sie existieren auch außerhalb von Interpretation, zeigt sich an diesen Beispielen, wie fließend die Übergänge zwischen den drei Typen sein können. Es wird auch die Berechtigung unterstrichen, sie trotz aller zeichentheoretischer Bedenken als dritten Zeichentypus anzusetzen. Denn jede Einbindung in die Sozialität ist semiotisch.

chenden einzustellen. Diese äußerlichen Symptome sind zwar für jedermann offensichtlich, sie werden aber erst in der bewertenden Interpretation durch den Benutzer zu stigmatisierenden Zeichen.

Besonders ausgeprägt ist diese angedeutete Benutzerabhängigkeit bei der so genannten Hakennase. In antisemitischen Kreisen wurde eine bestimmte Nasenform zum naturgegebenen Anzeichen einer unterstellten jüdischen Rasse konstituiert. Man behauptete: Wenn ein Mensch eine solche Nase hat, ist er ein Jude. Dieser Schluss wurde aufgrund eines gezielt von Antisemiten hergestellten Kontiguitätszusammenhangs in Form einer ebenfalls immer wieder formulierten rassenbiologischen Begründung als genau so wahr empfunden wie die Aussage: Wo Rauch ist, ist auch Feuer. Eine solche Art der Indexikalisation ist die bewusst eingesetzte Glaubwürdigmachung rassistischer Stigmatisierung und führte dazu, dass selbst heute noch Menschen aufgrund ihrer Nasenform „erkannt“ werden.

Wenn solche oder ähnliche Kontiguitäten einmal in einer Gesellschaft eingerichtet sind, können sie auch ikonographisch genutzt werden. Natürlich kann die indexikalische Installation mit der ikonographischen parallel gehen, was Filmplakate wie die zum „Ewigen Juden“ und zu „Jud Süß“ andeuten. Das auf dem Plakat abgedruckte Foto von Jud Süß verweist zwar auf den Schauspieler Ferdinand Marian, stellt aber in erster Linie das Bild eines typischen Juden dar, wie es durch antisemitische Texte vorab konstituiert worden ist. Manche Betrachter lernen erst über solche Bilder und vor allem durch solche Filme, was die gesellschaftlich wirksamen Indices für Juden sind. Diese Bilder leben geradezu von der Überzeichnung dieser Typisierung, was sie deutlich in die Nähe der Karikatur kommen lässt. Aber nicht nur diese beiden Filme leben von der semiotischen Verzerrung. Man braucht sich nur Julius Streichers nationalsozialistisches Schmähsblatt „Der Stürmer“ anzusehen, das nicht nur auf dem Titelblatt mit antisemitischen Karikaturen gespickt ist. Diese „Zerr-Bilder“ sind alle sprachlich eingebunden und vernetzt, was vor allem durch den Einsatz von Krankheits- und Tiermetaphorik geschieht, die wiederum Bilder evozieren.

Metaphern stellen bereits eine Art Brücke dar zwischen Ikonen und Symbolen. Symbolische Zeichen können sowohl sprachlicher als auch nichtsprachlicher Natur sein. Zur sprachlichen Stigmatisierung können außerdem Namen genutzt werden (*Sara, Isidor* oder das Beispiel *Zigeuner*),⁷ bestimmte Wortbildungen, besonders ausdifferenzierte onomasiologische Felder, Sprichwörter,

⁷ Vgl. dazu Bering (1987, 1992).

Phraseme und Kollokationen u.v.m. Nichtsprachliche stigmatisierende Symbole können sein: Kleidungsstücke wie eine Zwangsjacke, eine Gefängnisuniform oder ein Judensterne.

Alle drei beschriebenen Zeichentypen erfüllen je eine besondere Funktion in der Stigmatisierung:

- **Indices** suggerieren Kausalbeziehungen und schaffen damit den Eindruck objektiver, da natürlich vorgegebener Existenzen.
- **Ikone** liefern einprägsame Perspektiven und Verzerrungen.
- Aber erst das **symbolische Zeichensystem Sprache**, immer gedacht als in bestimmten sozial üblichen Textwelten existierend, schafft die grundlegende Inhalts- und Bewertungssozialisation, ohne die weder Indices, Ikone noch nonverbale Symbole verstanden oder kommunikativ eingesetzt werden können. Nur die Sprache ermöglicht darüber hinaus die Gesamtvernetzung der Systeme, die gegenseitige Erkennbarkeit und Identifizierbarkeit, vor allem die positive wie negative Bewertung. Zusammen schaffen die Zeichentypen nicht nur Normen, sondern sie legen auch fest, was oder wer dieser Norm nicht entspricht.

Diese Art der Normativität kann bis hin zu Absprechtung von Menschlichkeit führen: „Von der Definition her glauben wir natürlich, daß eine Person mit einem Stigma nicht ganz menschlich ist.“ (Goffman 2002, S. 13).

3. Stigmatisierungspraxis⁸

Bisher wurde von *Zeichen* und *Zeichentypen* gesprochen. Jetzt sollen die Zeichenkanäle (Eco 1977, S. 51) als Ort sprachlich-textlicher Stigmatisierung in den Mittelpunkt gerückt werden, vor allem das Riechen, das Sehen und das Hören.⁹

Schon im 14. Jahrhundert schreibt Heinrich von Hesler¹⁰ in seiner Bibeldichtung „Nikodemus“:

H. v. Hesler. Nicodemus 5171 (14. Jh.): do von sie stinken die jüden, also die asblasenden rüden.

Dieser Topos vom stinkenden Juden zieht sich durch die Geschichte der anti-jüdischen Stereotype.

⁸ „Adversus – Judaeos Tradition“.

⁹ Es gibt dabei drei Perspektiven, die des Zeichenausströmenden, die des Wahrnehmenden und die des darüber Berichtenden.

¹⁰ Zitiert nach FWB, Bd. 8, 1, s.v. *Jude*. Zu den Quellenangaben der einzelnen Zitate vgl. FWB.

Der Odem stinckt inen nach der Heiden Gold und Silber, Denn kein Volck unter der Sonnen geitziger, denn sie sind. (Luther WA 53, S. 477)

Luthers Gegenspieler Johannes Eck zitiert in seiner Schrift „Eines Judenbüchleins Verlegung“ aus dem Jahre 1541 einen gewissen Vbertin von Bressa, der gesagt haben soll,

sie brauchens wider dēn stanck / wie dañ sie voñ natur stinckend. (Eck 1541, R r)

Die Ursache dieses Gestanks ist für Eck ebenso klar, wie das Heilmittel dagegen. Er behauptet, die Juden seien deswegen an einer Unzahl unreiner Krankheiten, wie Blutfluss oder Durchfall, erkrankt, weil sie das Blut Christi an ihren Händen hätten. Doch diese Blutschuld könne man nicht einfach abwaschen, wie Henisch in seinem Wörterbuch deutlich macht.

Henisch 170 (Augsb. 1616): Die schuld muß endlich das bad außtragen. Es hilft kein bad an einem Juden oder Rappen.¹¹

Einziges Heilmittel gegen den stigmatisierenden Geruch sei, sich einmal im Jahr in Christenblut zu waschen.¹² Die wichtigsten Stereotype des Mittelalters gegen die Juden sind damit angesprochen: der Vorwurf des Christenmordes,¹³ vorzugsweise der rituelle Kindermord und der Gottesmord, wobei dieser doppelt wörtlich zu verstehen ist, einmal im Hinblick auf die Kreuzigung und das andere Mal bezogen auf die Hostienschändung.¹⁴

Das Verb *stinken*, jedenfalls in der Bedeutung 1. ›übel riechen, stinken‹, ist im Frühneuhochdeutschen, ich zitiere hier das Frühneuhochdeutsche Wörterbuch,¹⁵ einmal auf Gegenstände bezogen, „die einen für die menschliche Wahrnehmung üblen Geruch ausströmen“; zugleich bezieht es sich, dicht belegt, „auf den Menschen [...] als eine durch Unreinheit, Sündenverfallenheit, Krankheit, Vergänglichkeit, Tod bestimmte Kreatur [...]“; im Orientierungsfeld von *stinken* sind mehrfach Ausdrücke wie *faulen*, *verderben* belegt; das partizipiale Adj. *stinkend* findet sich im Umfeld von: *beschissen*, *faul*, *hellsch*, *schäbig*, *schelmig*, *übelriechend*, *unrein*.

Was ist hier geschehen? Unter dem logischen Aspekt des Lexikographen liegt eine Bedeutungserweiterung vor, indem die Bezeichnung eines rein sensorisch

¹¹ Zitiert nach FWB, Bd. 2, 4, s.v. *bad* 4.

¹² Luther hatte dies in seiner Schrift von 1523 noch als Unsinn zurückgewiesen.

¹³ „Der Jud stellt sein synne nacht vnd tag Wie er den cristen verderben mag“: Titel eines anonymen Flugblattes des 15. Jhs.

¹⁴ Vgl. zu den Stigmatisierungstraditionen u.a. Benz (2004); Schoeps/Schlör (Hg.) (1999).

¹⁵ FWB, Bd. 11, 1, s.v. *stinken*.

erfahrbaren Geruchs durch Inhalte eines kaum trennbaren Konglomerates wie ‘natürliche Defizienz, moralischer Mangel, Sündhaftigkeit’ aufgeladen wurde. In kommunikationsgeschichtlicher Perspektive liegt eine üblich gewordene, aber hinsichtlich ihres tertium comparationis leicht durchschaubare metaphorische Verwendung innerhalb bestimmter religiöser Textsorten und Textzusammenhänge vor: Übler Geruch und Krankheit, Unmoral und Sündhaftigkeit sind zwar logisch unterscheidbar, aber in den Belegen ist das eine immer wieder mit dem anderen verbunden, so dass wir nicht das eine und das andere haben, sondern einen Komplex aufs Engste miteinander verwobener Sinnzusammenhänge.

In dem Maße, in dem die in Betracht kommenden Texte Prestige haben (und das hatten sie), gewährleisteten sie die Glaubwürdigkeit der Stigmatisierung. Die mit dem Lemma *stinken* installierte ideologische Aufladung bzw. Besetzung verselbstständigte sich so weit, dass sie später auch außerhalb der traditionellen Textsorten ihr „Gschmäcke“ beibehalten konnte. So schreibt Hitler in „Mein Kampf“:

Mir wurde bei dem Geruche dieser Kaftanträger später manchmal übel. [...]. Dies alles konnte schon nicht sehr anziehend wirken; abgestoßen mußte man aber werden, wenn man über die körperliche Unsauberkeit hinaus plötzlich die moralischen Schmutzflecken des auserwählten Volkes entdeckte. (Hitler 1939, S. 61)

Das Hören ist ebenfalls ein beliebter Stigmatisierungsort. Hier wird nicht nur das sprachlich Stigmatisierte wahrgenommen, das Gehör kann auch zum Differenzierungsorgan werden für moralische oder allgemeinmenschliche Defizienz. Schillernd lässt sich dies bei Richard Wagner nachweisen, der 1850 in seiner Initialschrift vom „Judentum in der Musik“ behauptet:

Hören wir einen Juden sprechen, so verletzt uns unbewußt aller Mangel rein menschlichen Ausdruckes in seiner Rede: die kalte Gleichgiltigkeit des eigentümlichen »Gelabbers« in ihr steigert sich bei keiner Veranlassung zur Erregtheit höherer, herzdurchglüheter Leidenschaft. (Wagner 1911, Bd. 5, S. 71f.)

Für den Dichterkomponisten mindestens genau so wichtig wie die Sprache war natürlich die Musik, und so schreibt er über jüdische Synagogemusik:

Wer ist nicht von der widerwärtigsten Empfindung, gemischt von Grauenhaftigkeit und Lächerlichkeit, ergriffen worden beim Anhören jenes Sinn und Geist verwirrenden Gegurgels, Gejodels und Geplappers, das keine absichtliche Karrikatur widerlicher zu entstellen vermag, als es sich hier mit vollem naiven Ernste darbietet? (Wagner 1911, Bd. 5, S. 76)

Die Stigmatisierung durch die Schmähwörter *Gelabber*, *Gegurgel*, *Gejodel* und *Geplapper* macht deutlich, dass wir also nicht nur riechen müssten, wer ein Jude ist, sondern es auch an seiner Sprache und an seiner Musik hören könnten. Ein weiteres Beispiel aus dem Wagnerkreis entstammt der Feder seines Schwiegersohns, Houston Stewart Chamberlain.

Die Sanskritsprache kennt nur sechs echte „Gutturales“, die hebräische zehn; am auffallendsten ist jedoch der Unterschied bei dem gutturalen Hauchlaut, dem h, für welches die indogermanischen Sprachen seit jeher nur einen einzigen Laut gekannt haben, die semitischen dagegen fünf verschiedene. Dagegen findet man im Sanskrit sieben verschiedene Zungenlaute, im Hebräischen nur zwei. Wie ungeheuer schwer es ist, solche vererbte sprachliche Rassenmerkmale ganz zu verwischen, ist uns Allen durch das Beispiel der unter uns lebenden Juden gut bekannt; die vollkommen fehlerlose Beherrschung unserer Zungenlaute ist ihnen ebenso unmöglich, wie uns die Meisterschaft der Kehllaute. (Chamberlain 1899, S. 235, Anm. 1)¹⁶

Dass wir darüber hinaus natürlich auch sofort sehen müssten, wer ein Jude ist, wurde bereits mit dem Beispiel der angeblichen Judennase angedeutet.

Doch was ist, wenn alle Stigmatisierungskanäle „versagen“, was sie natürlich tun, da die Juden vor allem zu Ecks Zeiten wohl die einzigen waren, die aufgrund ihrer Reinheitsgebote nicht gestunken haben und da man weder Mendelssohn-Bartholdys Werke noch die Synagogenmusik als *Gegurgel* bezeichnen kann. Man muss an dieser Stelle Sartre zitieren, der vieles des bisher Zusammengetragenen auf den Punkt bringt, wenn er schreibt:

Wir haben nun gesehen, daß entgegen einer weitverbreiteten Ansicht nicht der Charakter des Juden den Antisemitismus, sondern daß im Gegenteil der Antisemit den Juden schafft. (Sartre 1948, S. 126)

Mit dieser Aussage wird deutlich, dass der Antisemitismus zwar etwas über den Antisemiten, jedoch nichts über den Juden aussagt. Unter semiotischem Aspekt heißt dies übrigens: Zeichen sagen in der Regel etwas über ihre Benutzer (womit Sprecher und Interpret gleichermaßen gemeint sind) aus, aber nicht immer auch etwas über den von ihnen bezeichneten Gegenstand.

Gerade weil man Juden nicht erkennen kann und weil es ihn als „den“ Juden im kollektiven Singular ohnehin nicht gibt, führt man das klassische Stigma zur Kennzeichnung des Stigmatisierten ein. Denn erst mit diesem Schandmal und mit den dazugehörigen Textinszenierungen (er)schafft man ihn.

3. Sie sollen auch sunst stets ain vnderschiedlichs zaichen haben / Dardurch sie von Christen vnnd andern erkennt werden. [...] Dann also wurden sie sich mer

¹⁶ Vgl. dazu Lobenstein-Reichmann (demn. a).

schemen / auch wurd vermitten das Christen [...] weßten sie baß zů vermeid). Daruon [...], gar manigfaltig würd anzaigt / was vnrahts darauß entstanden sein Wa] sie kain zaichen haben / so schleichen sie hin vnd her / von ainem land zů dem andern / vnd richten morderei der kind / gotslesterei des Sacraments [...] an / vnd ander büeberey / [...] Wa ain Jud sein gwonlich zaich) nit trieg / [...] / der solt vogelfrey / vnnd jederman erlaubt vnnd breyß sein. (Eck 1541, xivv)

Es ist bekannt, dass die mittelalterliche und frühneuzeitliche Kennzeichnungspflicht durch einen Judenhut oder einen Judenring, wie im 17. Jh. auch von Harsdörffer (1653) beschrieben, von den Nationalsozialisten im berüchtigten Judenstern wieder aufgenommen wurde.

Harsdoerffer. Trichter 3, 282, 15 (Nürnb. 1653): Jud / Juden. Der Ebräer / das weiland Gotes Volk / die Weltverachte Rott / der frevle Wuchermann / deß Kleid ein gelber Ring von Christen unterscheidet.¹⁷

Es würde unter gesamtsemiotischen Gesichtspunkten dann auch wohl niemanden verwundern, wenn mittelalterliche Christen, nachdem sie ihre jüdischen Mitbewohner an den Judenhüten als Juden vor sich sahen, nicht nur deren moralische Defizienz bestätigt fanden, sondern auch noch deren „Blutschuld rochen“.

Das äußere Stigma diene dem Stigmatisierten zur Schmähung und gesellschaftlichen Ausgrenzung, der nicht betroffenen Mehrheitsgesellschaft dagegen zur Identifizierung und zur Warnung vor dem religiösen (vorwiegend bis ins 19. Jh.) bzw. dem rassistischen Feind (ab dem 19. Jh.). Mit dem in Texten konstituierten Feindbild wurden vor allem die Sinne Hören, Sehen und Riechen angesprochen. Der Feind wurde dabei als Bedrohung für Leib und Seele inszeniert. Er wurde kriminalisiert und dehumanisiert.

4. Sprachliche Mittel der Stigmatisierungspraxis

Es wurde behauptet, dass die Stigmatisierung nicht nur in Sprache, sondern vor allem durch Sprache geschieht. Folgende Auswahl an Beispielen soll zeigen, wie dies sprachlich vollzogen werden kann.

4.1 Stigmatisierung durch Wortbildungen

Bei den abgeleiteten Verben *judeln* und *judenzen* (ähnlich auch: *jüdischen*) ist die Negativwertung bereits semantisch konstitutiv, was die Artikelauszüge aus dem FWB zeigen.

¹⁷ Zitiert nach FWB, Bd. 8, 1, s.v. *Jude*.

judenzen

›sich so verhalten, wie man es einem Juden zuschreibt‹; abwertend gebraucht.
– Synt.: *judenzende chiliasten / tausendjärer / papisten*.

jüdischen

›sich nach jüdischem Brauch verhalten; etw. (einen Text) nach jüdischer Art, nach jüdischem Glauben auslegen, einrichten‹. – Synt.: *jüdischende ketzer*.
– zu Dohna u.a., Staupitz/Scheurl 241 (Nürnb. 1517): *wie du von Petro liseest, das er die heiden hat getrungen zu judischen*. Kurrelmeyer, Dt. Bibel 2, 146, 2 (Straßb. 1466): *Ob das du bist ein iude du lebst heidenlich vnd nit iudischlich: in welcherweys zwingest du die heiden ze iudischen?* Ebd. 7, 143, 23: *ist das ewangelium ihesu cristi auffgenomen sein die auslegung vnd die tulmetzung des iuden aquila vnd symachus [...] die do geiudischt haben das ist das sy den iuden nachgeuolget haben in fleisiglicher nachuolung*.

Das Verb *judeln* bedeutet: ›sich so verhalten, wie man es üblicherweise einem Juden zuschreibt; wuchern‹. Im Fremdwörterbuch Rots aus dem Jahre 1571 heißt es:

Rot 322 (Augsb. 1571): *Iudlen, Sich nach der Jüdischen art halten. Jtem Jüden nennen wir auch Wüchern / darumb das der Juden sonderlicher brauch ist / das sie sich des wuchers betragen [...]. Nun habens die Christen auch von jnen gelernet / vnd kuennens etlich so wol als die Juden selbs oder baß / wie sie den Juden spieß sollen brauchen*.¹⁸

Mit *judeln* sind zwei Vorwürfe verbunden, zum einen der des Wuchers. Er macht deutlich, dass der frühneuzeitliche Judenhass stark ökonomisch motiviert war. Zum anderen kommt besonders in der Reformationszeit, in der religiöse Dogmen in Frage gestellt, geradezu sprachlich neu verhandelt werden, das bewusste Rücken einer Gruppe oder eines Predigers in die Nähe des Judentums einem Ketzerurteil gleich (ein Aspekt, der im Verlauf des Artikels noch einmal aufgenommen werden soll). So bot alttestamentarisches Gedankengut, zum Beispiel die altjüdische Gesetzlichkeit,¹⁹ vor allem Luther immer wieder Anlass zur agitierenden Gegenwehr gegen die Papisten oder die Sektierer, wie er sie nannte. Mit diesem Vorwurf agitiert er vor allem gegen die „Schwärmer“ Karlstadt, Michael Servet, auch Wolfgang Capito und gegen den Gründer des Münsteraner Täuferreiches Bernd Rothmann.

Neben Adjektivbildungen, wie *judainfrei* bei Paul de Lagarde,²⁰ sind vor allem viele substantivische Wortbildungen stigmatisierend, so z.B. das seit 1325 be-

¹⁸ Zitiert nach FWB, Bd. 8, 1, s.v. *judeln*.

¹⁹ Z.B. Luther WA 51, S. 381.

²⁰ Lagarde (1887 [1924], Bd. 1, S. 446).

legte und von Goebbels wie schon Chamberlain gern benutzte *Judenknecht*²¹ oder das negativierende *Judengott*²², des Weiteren: *Judenfinanz*²³, *Judenpresse*, *Judenschule*, *Zeitungsjude* oder *Verjudung* (Hitler). Im hier aufgeführten Zusammenhang relevant sind *Judengeruch* und *Judenduft*²⁴:

Wenn manche übrigens den irdlichen spezifischen Judengeruch für Vorurtheil oder Erdichtung ausgeben, so ist es ein Beweis, dass sie entweder Judengenossen oder auch mit ihren Nasen zerfallen sind. Dieser widerliche Geruch hat seine natürliche [...] Ursache [. .]. Die Juden hatten durch ihre abscheulichen und widernatürlichen Laster [...] sich den Aussatz [...], nach Andern die Elephantiasis zugezogen [...] Mit dieser Krankheit war der widerliche, verpestende Geruch verbunden [...] Daß Abrahams Saame noch eben mit jenem pestilenzinlichen Erbübel unheilbar behaftet ist, wird Niemand bezweifeln, der nur einmal Juden gesehen und – gerochen hat. (Hundt-Radowsky 1819, S. 54)

Spezereien [...], womit Esther ein ganzes Jahr zuvor gesalbt worden, um ihren Judenduft zu verlieren. (ebd., S. 53)

Ich sehe in solchen Nutzungen von Wortbildungen, vor allem in den seit der Reformationszeitzeit gehäuft auftretenden Determinativkomposita, Verfestigungen der Parole zur Norm (im Sinne von Coseriu 1974, Pavlov 1995 und Solms 1999) und in der Verlängerung dieses Vorgangs Veränderungen im System. Die Bildung mit *Jude* dient zur Negativkennzeichnung aller möglichen, oft auch nichtjüdischer Gegenstände und Sachverhalte und hat damit Schlagwortcharakter.

Ein modernes Beispiel für die Aufnahme eines solchen Kompositums ins Inventar bildet die bekanntberüchtigte *Judenfrage*.²⁵ Es handelt sich hierbei um ein Verbalabstraktum, dessen Grundwort nicht mehr die obligatorische Wertigkeit seiner Basis, nämlich des Verbs *fragen* aufweist. Es wird nicht deutlich, wer hier fragt bzw. für wen überhaupt eine Frage vorliegt. Außerdem hat *Frage* hier eine Polysemierung in Richtung auf ein ›Problem, eine zu klärende Sache‹ (Duden 1999, S. 1297) erfahren. Damit wird das Wort in *Judenfrage* lexikalisch-semantisch mit *Problem* identisch. Und unter textlinguistischem

²¹ Chamberlain (1899 [1912], S. 20): *verkrüppelte[n] Judenknecht*.

²² *Judengott* häufig bei Chamberlain (z.B. in „Mensch und Gott“, 1916, S. 30), aber auch bei Wagner: „daß der Judengott das fette Lammopfer Abel's schmackhafter fand als das Feldfruchtopfer Kain's.“ (Wagner 1911, Bd. 10, S. 241).

²³ Neubildungen aus dem 19. Jh. Vgl. dazu Hartzitz (1996, S. 107-129).

²⁴ Hundt-Radowsky (1819).

²⁵ Chamberlain (1899 [1912], S. 382) benutzt dieses Kompositum regelhaft; auch als Kapitelüberschrift); vgl. auch Lagarde (1887 [1924], Bd. 1, S. 368, 370).

Aspekt kommt hinzu, dass Substantive durch ihre bloße Verwendung schon eine Existenzpräsupposition darstellen. *Judenfrage* besagt also schon insofern: Es gibt ein Problem, und dieses Problem hat etwas mit den Juden zu tun. Die genaue Beziehung, die zwischen dem präsupponierten Problem und den Juden besteht, wird in Determinativkomposita nicht explizit zum Ausdruck gebracht. Es kann sich von den grammatischen Möglichkeiten her um ein gruppeninternes Problem von Juden (Genitivus subjectivus) handeln (und wäre dann für Angehörige anderer Gruppen höchstens akademisch interessant); es kann sich um ein Problem handeln, das die Juden gleichsam objektiv für die Gesellschaft darstellen, und es kann sich um ein Problem handeln, das bestimmte Individuen oder Gruppen der Gesellschaft aufgrund einer besonderen Ideologie oder irgendwelcher sozialpsychologischer Neurotiken mit den Juden haben. In Betracht kommt natürlich auch noch die Möglichkeit einer irgendwie gearteten Verbindung der drei Verständnismöglichkeiten. Da das Kompositum *Judenfrage* aber in der Regel von bestimmten Nichtjuden bewusst zum Zweck der Exklusion gebraucht wird, gehört es zu den Schibboleths bzw. Erkennungswörtern einer sich durch antisemitische Grundhaltung auszeichnenden Gesellschaft bzw. Gesellschaftsgruppe und ist insofern das diese kennzeichnende Fahnenwort.²⁶

4.2 Stigmatisierung durch ideologische Polysemierung

Die schon bei den Verben diskutierten stigmatisierenden Semantisierungen können auch auf der Bedeutungsebene des Simplex *Jude* selbst nachgezeichnet werden. Durch die regelmäßig benutzte Übertragung des Stigmas 'Wucher' von Juden auf Nichtjuden hatte sich dieses so weit verselbstständigt, dass es zur Lexikalisierung folgender Bedeutungserweiterung kam. *Jude* wird dann zweitens zu ›Pfandleiher, Geldleiher (auch nicht-jüdischer Herkunft)‹. Der neutrale Referenzbezug auf eine religiöse Gruppe wird verdrängt durch einen immer dominanter werdenden Gebrauch als Schimpf- und Scheltwort, dessen Referenzbezug, losgelöst vom ursprünglichen identifizierenden Namensgebrauch, nun für beliebige Bezugspersonen hergestellt werden kann. Dabei findet nicht nur ein pragmatischer Gebrauchswechsel von Identifikation zur Appellation statt, sondern man könnte diesen Vorgang auch als stigmatisierendes Besetzen von Begriffen betrachten. Dieser Stigmatisierungsakt wird häufig durch den bewussten Einsatz konnotativer Anreicherungen vermittels bedeutungsverwandter Wörter vollzogen. Zur appellativen zweiten Bedeutung von *Jude* führen als bedeutungsverwandt gebrauchte Ausdrücke wie: *hantierer, lombarde, mono polier, wucherer*.

²⁶ Vgl. dazu Hermanns (1994, S. 16).

4.3 Stigmatisierung durch onomasiologische Vernetzung

Mit der ideologischen Polysemierung wurde ein Vorgang angedeutet, der als mehrstufig gedacht werden muss, nämlich die Stigmatisierung durch eine bewusst eingesetzte onomasiologische Vernetzung. Einmal verändert sich die Einzelbedeutung selbst, damit zweitens das Bedeutungsfeld innerhalb der Lexemgrenze, zum dritten wandeln sich mit der Polysemierung auch die jeweils zugehörigen onomasiologischen Felder; viertens ändern sich über letztere schließlich sogar feldübergreifende Wortschatzbereiche.

Die Setzung von Bedeutungsverwandtschaften dient nicht nur der stilistischen Variabilität oder der Anreicherung mit bestimmten Konnotationen, sondern sie ist in fundamentaler Weise die Gleichsetzung einer Größe mit einer anderen. So wird in frnhd. Texten *Jude* nicht nur mit *Wucherer* gleichgesetzt, sondern auch mit *Ketzer*, *Türke* oder *Ungläubiger* und in manchen Belegen in deutlich kriminalisierender Absicht auch mit *herrenlosem gesindel*, für das es wiederum weitere negativ bewertende Ausdrücke gibt.

Steirische und kärntnische Taidinge 442, 24 (17. Jh): soll auch sonsten kein gerichtsmann [...] in Straßfriderischen gericht ledigmassige persohnen und herrenloß gesindl so wenig juden, schotten, sofeyer²⁷, unbekant petler, zigeiner, landsknecht und andere landfahrer [...] beherbigen.²⁸

Solche Gleichsetzungen beziehen sich dann nicht mehr nur auf das Ausgangslexem *Jude*, sondern rufen insgesamt das Wortfeld im Sinnbezirk des „Verbrechens“, des „Vagabundierens“, des „Ketzertums“ und des „äußeren Feindes“ auf.

4.4 Stigmatisierungsmetaphorik

Stigmatisierende Vernetzungen sind häufig metaphorischer Natur. Dies hat zwei Gründe, einen strukturellen und einen pragmatischen. Die Sprachstruktur bietet infinite Möglichkeiten, jeden Gegenstand mit jedem anderen in Beziehung zu setzen. Pragmatisch betrachtet wird diese Möglichkeit gerne ideologisch funktionalisiert. Besonders die Tier- und Krankheitsmetaphorik wird immer wieder zur Stigmatisierung herangezogen, so auch schon bei Luther.²⁹

Es stimmt aber alles mit dem urteil Christi, das sie [Juden] giftige, bittere, rachgirige, hemische Schlangen, meuchel moerder und Teufels Kinder sind,

²⁷ Bürger von Savoyen. Arme Landschaft, weswegen die hungernden Bewohner zu Fahrenden oder Reisläufern wurden.

²⁸ Zitiert nach FWB, Bd. 9, 2, s.v. *ledig* 7.

²⁹ Vgl. dazu Polenz (1999, S. 542).

die heimlich stechen und schaden thun, weil sie es oeffentlich nicht vermoe- gen. [...] Das ists, das ich droben gesagt habe, das ein Christ, nehest dem Teufel, keinen giftigern, bittern feind habe, denn einen Jueden, So wir doch niemand so viel guts thun, noch so viel von jemand leiden, als eben von solchen boesen Teufels Kindern und Schlangen gezichte.³⁰ (Luther WA 53, S. 530f.).

Während sie in frühneuhochdeutscher Zeit zumeist im Rahmen der religiösen, durch die Bibel vorgegebenen Metapherntradition auftritt, erfährt die ideologische Metaphorisierung im 19. Jahrhundert durch die Vernaturwissenschaftlichung respektive die Biologisierung der Welt einen Dehumanisierungsschub. Vorreiter dieses speziellen Metapherngebrauchs war Paul de Lagarde, ein viel geleesener und bewunderter Göttinger Orientalist, der als einer der ersten das Wort *Rasse* im Deutschen systematisch mit Juden kontextualisiert hat.³¹ Lagarde schreibt in seinen kulturpessimistischen und dabei kulturpädagogisch angelegten Schriften u.a.³²

Es gehört ein Herz von der Härte einer Krokodilhaut dazu, um mit den armen, ausgesogenen Deutschen nicht Mitleid zu empfinden, und – was dasselbe ist – um die Juden nicht zu hassen, um diejenigen nicht zu hassen und zu verachten, die – aus Humanität! – diesen Juden das Wort reden, oder die zu feige sind, dies wuchernde Ungeziefer zu zertreten. Mit Trichinen und Bazillen wird nicht verhandelt, Trichine und Bazillen werden auch nicht erzogen, sie werden so rasch und so gründlich wie möglich vernichtet. (Lagarde 1887 [1924], Bd. 2, S. 209)

Lagarde³³ dehumanisierte die Juden immer wieder vermittels einer besonders drastischen Metaphorik, so bezeichnete er sie als *Homunculi*³⁴ oder als *Träger der Verwesung*³⁵. Ganz in dieser Metapherntradition agiert auch Adolf Hitler:

Gab es denn da einen Unrat, eine Schamlosigkeit in irgendeiner Form, vor allem des kulturellen Lebens, an der nicht wenigstens ein Jude beteiligt gewesen wäre? Sowie man nur vorsichtig in eine solche Geschwulst hineinschnitt, fand man, wie die Made im faulenden Leibe, oft ganz geblendet vom plötzlichen Lichte, ein Jüdlein. (Hitler 1939, S. 61)

³⁰ Vgl. auch: Luther WA 53, S. 587f.

³¹ Z.B. Lagarde (1887 [1924], Bd. 1, S. 296); vgl. dazu Polenz (1999, S. 543).

³² „Die Juden sind als Juden in jedem europäischem Staate Fremde, und als Fremde nichts anderes als Träger der Verwesung.“ Lagarde (1887 [1924], Bd. 1, S. 295).

³³ Vgl. dazu Sieg (2007, S. 60f.).

³⁴ Lagarde (1887 [1924], Bd. 1, S. 371).

³⁵ Lagarde (1887 [1924], Bd. 1, S. 30).

5. Sekundärstigmatisierung

Die Beispielliste sprachlicher Stigmatisierungsmittel soll hier abgebrochen werden, um einen weiteren Aspekt der Stigmatisierung ins Zentrum der Aufmerksamkeit rücken zu können. Es geht nun um diejenigen, „die aus Humanität diesen Juden das Wort reden“ (so Paul de Lagarde im vorletzten Zitat) und insofern unter einer Sekundärstigmatisierung leiden müssen. Goebbels nennt solche Humanisten *Judenknechte*³⁶ und er hat klare Vorstellungen, wie man mit ihnen zu verfahren hätte.

In den ersten Tagen nach Einführung des Judensterns ging der Berliner Zeitungsverkauf rapide in die Höhe. Jeder Jude, der über die Straße musste, erstand sich eine Zeitung, um schamhaft sein Kainsmal damit zu verdecken. Als das verboten wurde, sah man hier und da Juden auf den Straßen des Berliner Westens in Begleitung von nichtjüdischen Ausländern herumparadieren. Diese Judenknechte hätten eigentlich auch Anspruch auf einen Judenstern. (Goebbels 1941, S. 1f.)

Sekundärstigmatisierungen sind Übertragungen gesellschaftlich akzeptierter Stigmatisierungen von einer Gruppe auf eine andere. Man schreibt nun auch ihnen die bereits bekannten Prädizierungen zu, oft sogar ohne sie explizit nennen zu müssen, der Vergleich mit der stigmatisierten Gruppe genügt, um beim Rezipienten das ganze bekannte Feld stigmatisierender Einheiten und stigmatisierender Aussagen zu evozieren. Es ist dabei auch kaum noch von Belang, welche Kriterien zur Stigmatisierung der ersten Gruppe geführt haben oder ob tatsächlich eine positive Wahrnehmung der stigmatisierten Gruppe stattfindet. Im folgenden Beispiel trifft diese jedoch zu.

Johannes Ecks schon zitiertes *Judenbüchlein* (1541) ist die katholische Antwort auf das kurz zuvor publizierte positive Judengutachten (vor 1541) des Protestanten Osiander.³⁷ Man hatte ihn gebeten, zu einer Blutbeschuldigung Stellung zu beziehen, was er in einem Privatbrief, der später ohne seine Einwilligung publiziert wurde, auch tat. 1540 war in der Nähe Eichstatts ein Junge zu Tode gekommen und die ansässigen Juden wurden des Ritualmordes beschuldigt. In seinem Schutzbrief, der als privater Antwortbrief formuliert war, betont Osiander zum einen, dass den Juden *Unrecht geschehe* (Osiander 1988, S. 225) und zum anderen legt er schonungslos die Hetzpraxis gegen die Juden offen. Er geht dabei sogar soweit, dass er den katholischen Klerus als Verursacher und Profiteur anklagt:

³⁶ U.a. bei Lagarde auch *Judenfreund* (1887 [1924], Bd. 1, S. 370), *Judengenosse* (1887 [1924], Bd. 1, S. 406).

³⁷ Vgl. dazu Keyser in Osiander (1988, S. 217ff.).

So bewegt mich hart, das seind der geburt Christi bißhere zu keiner zeyt an keinem ort von disen kindermord nichts gehört noch ye gedacht ist worden biß in diese letzten zwey- oder dreyhundert jar, in denen münch und pfaffen allerley buebery und betrug mit walfarten und andern falschen wunderwercken angericht haben [...]. (Osiander 1988, S. 233)

Im Unterschied zum Gutachten des Humanisten Osiander trägt Johannes Eck in seinem Pamphlet (Eck 1541) nahezu alle damals gängigen antijüdischen Stereotype systematisch zusammen, verschriftlicht sie und schreibt sie mit der Publikation in neuartiger Weise fest. Er ist einer der ersten, der den Topos von der angeblichen jüdischen Weltverschwörung (z.B. ebd., J ijr) bedient, ihn vielleicht sogar erfindet. Bei aller deutlich werdenden Judenfeindschaft des katholischen Theologen ist unter dem hier diskutierten Aspekt eines auffällig: Eck schlägt zwar die Juden, meint aber auch die Lutheraner.³⁸ Mehr noch: Er schreibt immer wieder vom Juden verteidigenden *Judenvater* und greift damit so ganz nebenbei nicht nur Osiander an, sondern auch Luther, dessen letzte und schlimmste Judenschrift („*Von den Juden und ihren Lügen*“ von 1543) zu dieser Zeit noch nicht geschrieben war.³⁹ Luther hatte zwanzig Jahre zuvor („*Daß Jesus Christus ein geborener Jude sei*“, 1523) dazu aufgerufen, die Juden wie Brüder zu behandeln. Eck reagiert nunmehr auf diese freundliche protestantische Sichtweise und polemisiert deutlich gegen seinen konfessionellen Gegner, vor allem wenn er schreibt:⁴⁰

J iir: das die juden seind müßwillig / hertneckig / vnlustig / tückisch: vnzüchtig / vntrew / falsch / mainaidig / diebisch / schalckhaftig / verbittert / neidisch /

³⁸ Es ist bekannt, dass Luthers erste Judenschrift „*daß Jesus Christus ein geborener Jude sei*“ aus dem Jahre 1523 eine der wenigen Schriften war, die für die Juden und gegen die in der Regel mündlich tradierten Vorurteile ihnen gegenüber eintritt. Luther fordert darin auf, die Juden brüderlich zu behandeln und freundlich mit ihnen menschliche Gemeinschaft zu haben. Es ist außerdem bekannt, dass er später seine Meinung ändert und 1543 in „*Von den Juden und ihren Lügen*“ in einer radikalen Kehrtwendung dazu auffordert, Synagogen und jüdische Schriften zu verbrennen. Man soll sie „*wie die tollten hunde aus jagen, damit wir nicht, jrer greulichen lesterung und aller laster teilhaftig, mit jnen Gottes zorn verdienen und verdampt werden*“ (Luther WA 53, S. 521). Auch er verschriftlicht nun alle bekannten Topoi, zum Beispiel das vom *teufelbesessenen Juden* (ebd., S. 511), vom *Gotteslästerer* (ebd., S. 436), vom Wucherer usw. Auch bei Luther fällt die Sekundärstigmatisierung auf, da er die Juden gerne mit den Papisten parallelisiert und sie *ungelernte grobe esel* (ebd., S. 479) nennt.

³⁹ Luthers positive Schrift von 1523 „*Daß Jesus Christus ein geborener Jude sei*“ war weit verbreitet worden. Noch im Jahr 1523 kam es zu neun Auflagen. 1524 fertigten Justus Jonas in Wittenberg und 1525 Johann Lonicer in Straßburg lateinische Übersetzungen an. Vgl. Deppermann (1981, S. 119).

⁴⁰ Es geht auch wieder um den Vorwurf, dass die Lutheraner den Bauernkrieg verursacht haben und nun „eine neue frucht aus ihrer Ketzerei kommt“ (Eck 1541, N ivr).

ain vnuolck / rachselig / blüt gierig / verreterisch / manschlechtig / mörderisch / gotslesterlich uolck wie auß vor erzelten / vnnnd nachuolgenden stucken vnd thaten hãl vnd klar beibracht / **vnd der sie lobt in jhr morderischen thatten / ist nit besser.** [Hervorhebung von ALR]

D ijr: Blintheit des judenuaters / der mit judischem gold also verblent.

D iv: wz jamers der abtrinnig auß ge[a?]uffen münch Martin Luther in teütschland gestiftet hat.

N ivr: kumt auch da ain newe frucht her fur ains luterischen: der schön machē will der juden kindermord / vñ ander bößwicht stuck.

O iijr: die luterischen vnd Zuinglischen seind böser dan juden vñ Türcken.

O iijr: Aber noch ain faißter luge thût der schender der Christenhait / So er den verblenten zû legt / sie verstanden die gschrift / des gsetz basser dan münch vñ pfaffen: du vnsäliger Christ / wie darfst du diß der Christenhait zû schanden schreiben / Habens münch vnd pfaffen nit baß verstanden dan juden / so habens die layen vil weniger verstanden. (Eck 1541)

Für Eck sind nicht nur alle Juden *Lügner, Schänder der Christenheit* und Ketzer, sondern auch alle Lutheraner. Weder Juden noch Lutheraner besäßen theologische Kompetenzen, was eine scharfe Kritik an der auf das Hebräische zurückgreifenden Übersetzungspraxis der Lutheraner einleitet.⁴¹ Kurzum: Wenn die Juden Mörder, Gotteslästerer, Ketzer sind, dann sind es diejenigen, die sich für sie einsetzen, ebenfalls. Dann ist es nur konsequent, wenn Ecks Spontanbildung *Judenuater* Osiander und sein Werk religiös und moralisch mit allen semiotischen Konsequenzen als ketzerisch denunziert:

P iijv: „Es hat [...] das bûchlin nach dir gestuncken mit vnnützem wâschē / spötlichen vnschließlichē argumenten ...“.

Insgesamt bekommt man den Eindruck, als habe es in dieser wie in vielen anderen reformatorischen Schriften einen zweiten Kriegsschauplatz gegeben. Auch Luther hat mit umgekehrten Vorzeichen die Täufer und die Papisten immer wieder mit den Juden gleichgesetzt.⁴² Das Bindeglied gerade im konfessionellen Ringen der Reformationszeit ist die längst lexikalisierte, damit in das Inventar der Sprachnorm und sogar der Langue eingegangene ideologische Konnotation des Judentums als eines vom Teufel besessenen Ketzertums. Wie schon angemerkt, wenn man die eine Gruppe mit der anderen vergleicht, über-

⁴¹ Doch Eck ärgerte wohl weniger das Hebräische als die Tatsache, dass Luthers deutsche Bibelübersetzung die Laien theologisch ernst nahm, und vor allem, dass sie erfolgreicher war als sein eigener Nachahmungsversuch.

⁴² Besonders deutlich werden die Parallelisierungen in Luthers grausamster Schrift, die gegen alle drei Feindbilder seines Lebens vorgeht, gegen die Juden, die Täufer und die Papisten: „Wider das Papsttum zu Rom, vom Teufel gestiftet.“ (Luther WA 54, S. 206-299).

trägt man auch alle dazugehörigen Stigmatisierungen. Und gerade weil man mit der antijüdischen Sekundärstigmatisierung die Frage nach der Rechtgläubigkeit des konfessionellen Gegners besonders wirksam inszenieren konnte, war sie so beliebt.

Im vorliegenden Fall hat dieser Stellvertreterkrieg zur prestigeträchtigen Verschriftlichung und damit zur allgemeinen Verbreitung und Festschreibung aller antijüdischen Stereotype beigetragen. Die ganze Bündelung sprachlicher Versatzstücke wurde einer neu entstandenen Öffentlichkeit zugeführt sowie über Jahrhunderte und über semiotische Primärgrenzen hinweg mit prestigeträchtiger schriftbasierter Legitimierung weitertradiert. Der Handlungswert der stigmatisierenden Aussagen betraf aber eben nicht nur die primär stigmatisierte Gruppe, sondern umfasste vor allem auch den Aspekt der Sekundärstigmatisierung. Primär- und Sekundärstigmatisierung bedingen sich wechselseitig. Die funktionale Bedeutung der Sekundärstigmatisierung für den Primärgebrauch besteht in der systematischen Möglichkeit, negative Stigmatisierungen losgelöst von ihrer Ausgangsgröße auf die unterschiedlichsten Bezugsgrößen anzuwenden, womit sie durch beständiges Ins-Gedächtnis-Rufen und damit Wachhalten der typischen Prädizierungen rückwirkend auch deren Festigkeit für den Primärbereich stützen. Dies alles vollzieht sich jedoch nicht als Automatismus, sondern wird von aktiv am Sprachgebrauch teilnehmenden Menschen getragen. Nicht die Sprache stigmatisiert, sondern die Menschen, die in Sprache handeln.

Sprachliches Stigmatisierungshandeln dient der Herstellung und Konsolidierung von Macht, Herrschaft und Unterordnung. Im Moment der iterativen Performatio wird die Machtposition des Sprechers ebenso wie die Ohnmacht des Betroffenen gesellschaftlich eingeführt, aufgerufen, konsolidiert und weitertradiert. Lexikonartikel der eingangs vorgestellten Art sind daher inhaltlich wie fachsprachlich inadäquat. In ihnen werden die Handlungsqualität der Semiose, die damit verbundene sprachliche Gewalt und die sprachliche Konsolidierung von Macht verschleiert. Stigmatisierungen sind von Sprechern vorgenommene sprachliche Zuschreibungen, nicht mehr und auch nicht weniger. Sie interpretieren und prägen den kultursemiotischen Alltagszusammenhang aller drei Zeichentypen, damit die Gesellschaftsordnung und das gesellschaftliche Mit- und Gegeneinander von Menschen. Notwendiges Forschungsprogramm wäre daher erstens eine pragmatisch orientierte und vor allem sprachkritische Betrachtung aller Zeichensysteme in ihrem Zusammenspiel und zweitens, unter programmatischem Aspekt, die von Eco u.a. geforderte Geschichte der Zeichenpraktiken als Teil der Sprach- und Kulturgeschichte.⁴³

⁴³ Vgl. dazu Nöth (Hg.) (2000, S. 56).

6. Literatur

- Benz, Wolfgang (2004): Was ist Antisemitismus? München.
- Benz, Wolfgang/Bergmann, Werner (Hg.) (1997): Vorurteil und Völkermord. Entwicklungslinien des Antisemitismus. Bonn.
- Bering, Dietz (1987): Der Name als Stigma. Antisemitismus im deutschen Alltag 1812 bis 1933. Stuttgart.
- Bering, Dietz (1992): Kampf um Namen. Bernhard Weiß gegen Joseph Goebbels. 2. Aufl. Stuttgart.
- Chamberlain, Houston Stewart (1899 [1912]): Die Grundlagen des 19. Jahrhunderts. 2 Bde. 10. Aufl. München.
- Chamberlain, Houston Stewart (1916): Mensch und Gott. München.
- Coseriu, Eugenio (1974): Synchronie, Diachronie und Geschichte. Das Problem des Sprachwandels. Übersetzt von H. Sohre. München.
- Deppermann, Klaus (1981): Judenhaß und Judenfreundschaft im frühen Protestantismus. In: Martin, Bernd/Schulin, Ernst (Hg.): Die Juden als Minderheit in der Geschichte. München, S. 110-130.
- Duden (1999): Duden. Das große Wörterbuch der deutschen Sprache in zehn Bänden. 3., völlig neu bearb. u. erw. Aufl., Bd. 3. Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich.
- Eck, Johannes (1541): Eines Judenbüchleins Verlegung 1541: Ains Juden Büechlins Verlegung darin ain Christ, gantzer Christenhait zuo Schmach, will es geschehe den Juden Unrecht in Bezichtigung der Christen Kinder Mordt. hierin findst auch vil Histori, was Übels und Bueberey die Juden in allem teütschen Land, und andern Künigreichen gestift haben. Ingolstadt. Weissenhorn. 96 Bl. [Mikroreprod. (UB Heidelberg)].
- Eco, Umberto (1977): Zeichen. Einführung in einen Begriff und seine Geschichte. Frankfurt a.M.
- Eco, Umberto (2000): Kant und das Schnabeltier. München/Wien.
- Eco, Umberto (2002): Einführung in die Semiotik. 9. Aufl. München.
- FWB = Frühneuhochdeutsches Wörterbuch (1986ff.). Hrsg. v. Robert R. Anderson [für Bd. 1], Ulrich Goebel, Anja Lobenstein-Reichmann [Einzelbde.] und Oskar Reichmann [Bde. 3, 7 und 12 in Verbindung mit dem Institut für Deutsche Sprache]. Bd. 8, 1 bearb. v. Vibeke Winge; Bd. 11, 1 v. Oskar Reichmann. Berlin.
- Gardt, Andreas/Mattheier, Klaus J./Reichmann, Oskar (Hg.) (1995): Sprachgeschichte des Neuhochdeutschen. Gegenstände, Methoden, Theorien. Tübingen.
- Goebbels, Josef (1941): Die Juden sind schuld. In: Das Reich, Nr. 46. 16. November. Berlin, S. 1-2.
- Goffman, Erving (2002): Stigma. Über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität. 16. Aufl. Frankfurt a.M.

- Hermanns, Fritz (1994): Schlüssel-, Schlag- und Fahnenwörter: Zu Begrifflichkeit und Theorie der lexikalischen „politischen Semantik“. (= Arbeiten aus dem Sonderforschungsbereich 245 „Sprache und Situation“ Heidelberg/Mannheim 81). Mannheim.
- Hitler, Adolf (1939): Mein Kampf [Teil I 1925, Teil II 1927]. [Lt. Titelblatt: 312.-316. Auflage München 1938./428. Aufl.]. München.
- Hortzitz, Noline (1996): Die Wortbildung im Dienst der Meinungssprache. Am Beispiel von Substantivkomposita mit *Jude* in antijüdischen Texten. In: König, Werner/Ortner, Lorelies (Hg.): Sprachgeschichtliche Untersuchungen zum älteren und neueren Deutsch. Festschrift für Hans Wellmann zum 60. Geburtstag. Heidelberg, S. 107-129.
- Hundt-Radowsky, Hartwig (1819): Judenspiegel. Ein Schand- und Sittengemälde alter und neuer Zeit. Würzburg.
- Jung, Carl G. (2003): Zugang zum Unbewussten. In: Franz, Marie-Louise von/Henderson, Joseph L./Jacobi, Jolande/Jaffé, Aniela (Hg.) (2003): Der Mensch und seine Symbole. 16. Aufl. Düsseldorf/Zürich, S. 55.
- Keller, Rudi (1995): Zeichentheorie. Zu einer Theorie semiotischen Wissens. Tübingen/Basel.
- Lagarde, Paul de (1887 [1924]): Schriften für das deutsche Volk. 2 Bde. 1. Band: Deutsche Schriften; 2. Bd: Ausgewählte Schriften. Hrsg. von Paul Fischer. München.
- Lobenstein-Reichmann, Anja (demn. a): Houston Stewart Chamberlain – Zur textlichen Konstruktion einer Weltanschauung. Berlin u.a.
- Lobenstein-Reichmann, Anja (demn. b): Die Macht der Zeichen. In: Speer, Heino (Hg.): Wort/Bild/Zeichen – Beiträge zur Semiotik im Recht. Heidelberg.
- Luther WA = Luther, Martin (1883ff.): D. Martin Luthers Werke. Kritische Gesamtausgabe. (I. Abteilung: Werke). Weimar.
- Nöth, Winfried (Hg.) (2000): Handbuch der Semiotik. 2., vollst. neu bearb. u. erw. Aufl. Stuttgart.
- Osiander, Andreas (1988): Gutachten zur Blutbeschuldigung. Eingeleitet und bearbeitet von Klaus Keyser. In: Osiander, Andreas: Gesamtausgabe. Hrsg. von Gerhard Müller und Gottfried Seebaß. Bd. 7. Gütersloh, S. 216-247.
- Pavlov, Vladimir M. (1995): Die Form-Funktion-Beziehungen in der deutschen substantivischen Zusammensetzung als Gegenstand der systemorientierten Sprachgeschichtsforschung. In: Gardt/Mattheier/Reichmann (Hg.), S. 103-125.
- Peirce, Charles Sanders (1931ff.): Collected Papers. Cambridge.
- Polenz, Peter von (1999): Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart. Bd. III: 19. u. 20. Jahrhundert. Berlin/New York.
- Sartre, Jean Paul (1948): Betrachtungen zur Judenfrage. Psychoanalyse des Antisemitismus. Zürich.

- Schoeps, Julius/Schlör, Joachim (Hg.) (1999): *Bilder der Judenfeindschaft: Antisemitismus – Vorurteile und Mythen*. Augsburg.
- Sieg, Ulrich (2007): *Deutschlands Prophet. Paul de Lagarde und die Ursprünge des modernen Antisemitismus*. München.
- Solms, Hans-Joachim (1998): *Historische Wortbildung*. In: Besch, Werner/Betten, Anne/Reichmann, Oskar/Sonderegger, Stefan (Hg.) (1998-2004): *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*. 4 Teilbde. 2., vollst. neu bearb. u. erw. Auflage (= Handbücher zur Sprach und Kommunikationswissenschaft 1). Bd. 1. Berlin/New York, S. 596-610.
- Solms, Hans-Joachim (1999): *Der Gebrauch uneigentlicher Substantivkomposita im Mittel- und Frühneuhochdeutschen als Indikator kultureller Veränderung*. In: Gardt, Andreas/Haß-Zumkehr, Ulrike/Roelcke, Thorsten (Hg.): *Sprachgeschichte als Kulturgeschichte*. Berlin/New York, S. 225-246.
- Wagner, Richard (o.J. [1911]): *Sämtliche Schriften und Dichtungen*. Volksausgabe. Bde. 1-12 u. 16. Leipzig.
- Wagner, Richard (2004): *Werke, Schriften und Briefe*. Hrsg. v. Sven Friedrich. Berlin.
- Wörterbuch der Soziologie (1982): *Wörterbuch der Soziologie*. Begr. v. Günter Hartfiel. Bearb. von Karl Heinz Hillmann. 3. Aufl. Stuttgart.